

Anforderungen ihres in dieser Beziehung unbeteiligten, aber mächtigeren Verbündeten geraten sind.

Welche Wandlung müssen die seinerzeit der Welt verbündeten italienischen Kriegsziele im Feuer der Schlachten, in dem jahrelangen Zermürbungsprozeß des italienischen Hinterlandes durchgemacht haben, wenn man sich dazu hergeben muß, dem Südslawentum einen Mitbesitz an „Mare nostrum“ zuzuerkennen.

Welche Wandlungen müssen aber auch den politischen Konzeptionen Sonninos auferlegt worden sein, wenn man sich daran erinnert, daß in seinen am 10. April 1915 an die Monarchie gestellten wahnwitzigen Forderungen auch der Besitz der bedeutendsten, Dalmatien vorgelagerten Inseln eine sehr wesentliche Rolle spielte.

Es mag ja sein, daß Sonnino schon damals das Gefühl hatte, solche Begehrlichkeiten seien mit den eigentlich nationalen Aspirationen in gar keinem Zusammenhang, ebensowenig wie die Ansprüche auf das Hinterland Triests; immerhin machte er sich zum Sprachrohr und offiziellen Vertreter dieser rein militärischen Wünsche. Damals war von Rücksichten auf die österreichischen Slawen keine Rede. Und es konnte auch nicht anders sein, wenn man erwägt, wie seit Menschengedenken in Istrien wie in Dalmatien das Italienerium mit dem Slawentum im Kampfe lag.

Allerdings Kämpfe, die sich diesseits der schwarz-gelben Grenzpfähle abspielten und über deren territoriale Ausgangspunkte nur ganz mangelhafte Vorstellungen im Auslande bestehen mochten. Erinnere ich mich doch des lebhaften Erstamens des damaligen italienischen Ministers Marchese di San Giuliano, als er anlässlich seines Besuches in Abbazia bei seinem österreichisch-ungarischen Kollegen die Wahrnehmung machen mußte, daß er in der Umgebung jenes Kurortes auf Schritt und Tritt in der Bevölkerung slawische Laute zu hören bekam. Indes setzten sich die Herren in jener Zeit mit sorgloser Unbefangenheit über solche Beobachtungen hinweg und vollends ein Jahr später schien sie die Beeinträchtigung anderer Nationalitäten wenig anzusehen, wo es ihnen nur darauf ankam, den Besitzstand des Erbfeindes im ganzen zu treffen. Damals gedachten sie wohl auch in systematischer Durchdringung die Grenzen des Slawentums immer weiter zurück- und von der Adria abzudrängen. Doch wie anders entwickelten sich seither die Dinge. Der Bär, den sie in leichtem Ansturm zu überwältigen gedachten und dessen Fell ihnen sicher schien, ist noch immer nicht erlegt. Feindliche Heere stehen auf italienischem Boden und ihre eigene Widerstandskraft bedarf in zunehmendem Maße der Stütze verbündeter Kräfte, um nicht zu erlahmen.

Je mehr Bedeutung aber diese Stütze gewinnt, desto mehr muß sich Italien deren Führung unterordnen, desto mehr muß es sich deren komplizierten Methoden anpassen, welche sich nicht auf ehrliche Kriegsführung beschränken, sondern alle erdenklichen Mittel verwerflichster Intrigen erfinden, um das innere Gefüge der Feinde zu lockern.

Für England und Amerika war es ein Leichtes, durch Anerkennung der in das russische Chaos verfrachteten czechoslowakischen Formationen, durch völkerrechtswidrige Förderung fremdstaatlicher Bewegungen das vielmißbrauchte Schlagwort vom Selbstbestimmungsrechte der Völker dort zu propagieren, wo es ihnen nützlich scheint und dem Feinde abträglich sein kann. Die politische Moral ist ja schon tief genug gesunken, um zweierlei Maße zur Regel zu machen.

Vollends aber sind jene Länder mit vornehmer Gleichgültigkeit über die mißliche Lage hinweggegangen, welche eine solche offensichtliche Protektion slawischer Aspirationen dem italienischen Genossen bereiten mußte, für den an der Adria wie auf dem Balkan das Slawentum den entschiedensten Widerpart der eigenen Pläne darstellt.

Es ist nur zu begreiflich, wenn gerade der Außenminister Italiens diese Klemme am empfindlichsten verspürte, wenn er dadurch seine ganze große italische Politik bedroht sah und die ganzen Ressourcen seines Geistes ausbot, um einen schicklichen Ausweg zugunsten der integralen Aufrechterhaltung der nationalitalienischen Kriegsziele ausfindig zu machen. Wie würden die italienischen Kriegsmacher in der Geschichte wie vor dem Richterstuhle ihres Volkes dastehen, wenn sie nach jahrelangem Blutvergießen in einem unerbittlichen der Eroberung geltenden Kriege nicht mehr oder noch weniger nach Hause brächten, als was sie ohne Schwertstreich in einem verhängnisvollen Moment von der Nachbar-

Italienisch-jugoslawische Betrachtungen.

Von Karl Freiherrn v. Machio.

St. u. f. Geheimer Rat und Botschafter a. D.

Wien, 21. September.

Wenn man kürzlich von den Meinungsverschiedenheiten las, welche im Schoße des italienischen Kabinetts die Frage der Anerkennung der jugoslawischen Selbständigkeitsgelüste und der Einstellung einer südslawischen Legion in der italienischen Front hervorrief, wenn man hörte, daß schließlich Sonnino, um eine Krise zu vermeiden, seine Bedenken der slawophilen Richtung Orlando unterordnen mußte, wird man unwillkürlich an die alte vatikanische Unterverfungsformel erinnert: *Laudabiliter se subiecit!*

Man kann daraus aber auch Schlüsse auf das Dilemma ziehen, in das die italienischen Staatslenker bereits zwischen den eigenen nationalen Bestrebungen und den